



Geschichte der Pharmazie

Redaktion Prof. Dr. Wolf-Dieter Müller-Jahncke · Prof. Dr. Christoph Friedrich

SN 0939 - 334X · Deutscher Apotheker Verlag Stuttgart 54. Jahrgang · April 2003

1

Der Schriftsteller Klabund und seine Beziehung zur Pharmazie

→ Von Peter Hartwig Graepel, Gladenbach ←

Zu den bedeutendsten deutschsprachigen Schriftstellern vom Anfang des 20. Jahrhunderts kann Klabund (Abb. 1)¹ gezählt werden, dessen zahlreiche Bücher, Romane, Erzählungen und Gedichte sowie Nachdichtungen fernöstlicher Lyrik bis heute einen hohen Stellenwert haben. Sein bekanntestes Werk war der ‚Kreidekreis‘ (1925). Da erst 1971 eine gut recherchierte Biographie erschien,² konnte sich relativ lange die unrichtige Behauptung halten, Klabund hätte zuerst eine Berufsausbildung als Apotheker begonnen, und selbst die ‚Neue Deutsche Biographie‘³ bemerkt, Klabund habe „auf Wunsch seines Vaters 1911 in München das Studium der Chemie und Pharmazie“ aufgenommen. In Wirklichkeit arbeitete er aber bereits seit 1909

als freier Schriftsteller, auch wenn er formell als Student der Philosophie abwechselnd an den Universitäten München und Berlin immatrikuliert war. Dieser Beitrag zeigt, welche Beziehungen zwischen dem Schriftsteller und der Pharmazie tatsächlich vorhanden waren: die Herkunft aus einer Apothekerfamilie, die Herleitung seines Pseudonyms und die Schöpfung der Gestalt des liebenswürdigen und zugleich makabren Apothekers Paustian in der Erzählung ‚Die Krankheit‘.

→ EDITORIAL ←

„Begegnungen“

Jeder, der Wolfgang-Hagen Hein jemals begegnet ist, war fasziniert von seiner Persönlichkeit: Goethe'sches Schauen, wissenschaftliche Akribie und ein überlegendes Organisationstalent verbanden sich mit Humor und Herzengüte. Seine Kennerschaft pharmaziehistorischer Objekte führte ihn schon früh zum „Deutschen Apotheken-Museum“, dem er als Vorsitzender der Stiftung und später als Senator stets ein unentbehrlicher Ratgeber war. Der ‚Deutsche Apotheken-Kalender‘, den Wolfgang-Hagen Hein in der Nachfolge Fritz Ferchls erst allein, später gemeinsam mit Werner Dressendörfer herausgab, spiegelt seine Leidenschaft für die pharmaziehistorische Kunstgeschichte auf jedem Blatt wider. Wissenschaftshistorisch im engeren Sinne hat sich Wolfgang-Hagen Hein mit Alexander von

Humboldt und der Pharmazie der Goethezeit auseinandergesetzt, die er in Vorträgen seinen Zuhörern so nahe brachte, als sei er selbst Zeitzeuge gewesen. Als Editor der ‚Gelben Reihe‘ der IGGP und als Mitherausgeber der ‚Deutschen Apotheker-Biographie‘ und des ‚Bildkatalog zur Geschichte der Pharmazie‘, die in dieser Reihe erschienen, hat Wolfgang-Hagen Hein Maßstäbe für die künftige Pharmaziegeschichte gesetzt. Der legendäre „Frankfurter Abend“ führte Kulturhistoriker aller Schattierungen zusammen, und nicht wenige Adepten der Pharmaziegeschichte fanden hier ein erstes Forum für ihre Forschungen. Wolfgang-Hagen Hein war lange Zeit Vorsitzender der „Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie“, die er entscheidend prägte. Auch hier stand die Förderung des Nachwuchses an erster Stelle, wie er auch die heuti-

gen „Biennalen“ vorbereitete und mit wissenschaftlichem Leben zu erfüllen wußte. Geboren am 7. Februar 1920 in Halle an der Saale und gestorben am 4. April 2003 in Bad Soden im Taunus, verkörperte Wolfgang-Hagen Hein mit Kriegserfahrung, Wiederaufbau und Neugestaltung der Pharmaziegeschichte ein Menschenschicksal des 20. Jahrhunderts. Er blieb jedoch immer dem Motto verhaftet, das er aus Thornton Wilders ‚Die Iden des März‘ entnommen und seinem Erinnerungsband „Begegnungen“ vorangestellt hatte: „Das Leben hat keinen Sinn außer dem, den wir ihm geben.“

Dr. Klaus Meyer, Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie
Prof. Dr. Chr. Friedrich
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke,
Redakteure

PN 7 102



Abb. 1: Der Schriftsteller Klabund (1890–1928)
(Foto ca. 1912), Quelle Raabe (1990), S. 21

Klabunds Herkunft und Familie

Klabunds bürgerlicher Name war Alfred Henschke. In Crossen an der Oder⁴ in der Mark Brandenburg wurde er am 4. November 1890 als Sohn des Apothekers Dr. Alfred Henschke (1858–1936) (Abb. 2)⁵ geboren, dessen Vater Hermann Henschke zuletzt die Adler-Apotheke in Frankfurt an der Oder besaß.

Der Vater Dr. Alfred Henschke, ein hochgebildeter Mann, hatte nach dem Pharmaziestudium in Halle als Assistent von Professor Dr. Ernst Schmidt in Marburg eine Dissertation angefertigt und war



Abb. 2: Apotheker Dr. Alfred Henschke (1858–1936) beim Anfertigen einer Rezeptur, Quelle: Kaulla (1971), S. 48/49.

in Erlangen 1887 zum Dr. phil. promoviert worden. Am 1. April 1888 erwarb er die Adler-Apotheke in Crossen (Abb. 3), die er bis zu seinem Tod leitete. In dieser Stadt wurde er insbesondere durch sein kommunales und soziales Engagement bekannt. Hier saß er bereits seit 1893 im Magistrat, organisierte die freiwillige Feuerwehr, die Sanitätskolonne des Roten Kreuzes und andere Wohlfahrtseinrichtungen, ehe man ihn zum Beigeordneten der Stadt wählte. Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges übernahm Henschke als ehrenamtlicher Bürgermeister für sieben Jahre die Verwaltung der Stadt Crossen, da das Stadtoberhaupt sofort bei Kriegsbeginn zum Heeresdienst eingezogen wurde. Für diese erfolgreiche Tätigkeit erhielt er mehrere Auszeichnungen, unter anderem den Ehrenbürgerbrief der Stadt Crossen (1922).

Der auch standespolitisch aktive Apotheker Henschke war dank seiner mustergültig geführten Apotheke schon 1901 im Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder zum „Pharmazeutischen Bevollmächtigten“ (später „Revisor“) ernannt, 1904 von der Kollegenschaft in die Apothekerkammer gewählt und 1909 als Sachverständiger in Apothekenangelegenheiten beim Landgericht Guben vereidigt worden.

Klabund war somit von frühester Jugend an mit dem Umfeld und dem Ambiente einer Apotheke vertraut. Die väterliche Apotheke übernahm sein jüngerer Bruder Johannes (Hans). Alfred entschied sich aber, seinen Neigungen entsprechend, schon früh für den Beruf des Schriftstellers.

Die Herleitung des Pseudonyms

Da Alfred Henschke jun. 1913 der Ansicht war, unter seinem bürgerlichen Namen nicht weiter veröf-

fentlichen zu können, legte er sich ein Pseudonym zu.⁶ In seiner Primanerzeit in Frankfurt an der Oder wurde 1908 gegenüber dem Bahnhof die Wilhelm-Apotheke von Dr. Hermann Klabund (1863–1922)⁷ eröffnet. Während in der gesamten Region der Name „Klabunde“ häufiger vorkam, war die ohne „e“ geschriebene Variante ungewöhnlich. Henschke las aus diesem Namen eine Mischung von „Klabautermann“ und „Vagabund“ heraus und deutete das „Kla“ als Tönen einer Trompete und das „bund“ als das einer Pauke; dies erschien ihm als ideale Zusammenstellung für ein Pseudonym. Der Frankfurter Apotheker Klabund, dessen Name ohne sein geringstes Wissen als Schriftsteller-Pseudonym weltweit bekannt werden sollte, stammte aus Schönwalde in Ostpreußen (Reg.-Bez. Königsberg) und trat 1880 eine Apothekerlehre an, die er 1884 abschloss. Nach drei Gehilfenjahren studierte er zunächst an der Universität Leipzig Pharmazie, dann ab Wintersemester 1887/88 an der Universität Königsberg Pharmazie und Chemie und legte hier am 14. Februar 1889 die pharmazeutische Prüfung ab. Seine Dissertation ‚Ueber die physikalische Isomerie einiger Hydroxylaminderivate mit dem Radical der Paratoluylsäure‘ wurde von Professor Dr. Hermann Spirgatis betreut, die Promotion erfolgte in Königsberg im Sommer 1891. Nach mehreren Jahren als angestellter Apotheker eröffnete er im April 1908 die Wilhelm-Apotheke in der Fürstenwalderstraße 3 in Frankfurt an der Oder, die er bis zu seinem Tod am 3. Februar 1922 besaß.

Die Erzählung ‚Die Krankheit‘

Der seit seinem 22. Lebensjahr an Tuberkulose leidende Schriftsteller Klabund suchte ab 1916 Heilung in dem Schweizer Höhenluftkurort Davos. Hier entstand im

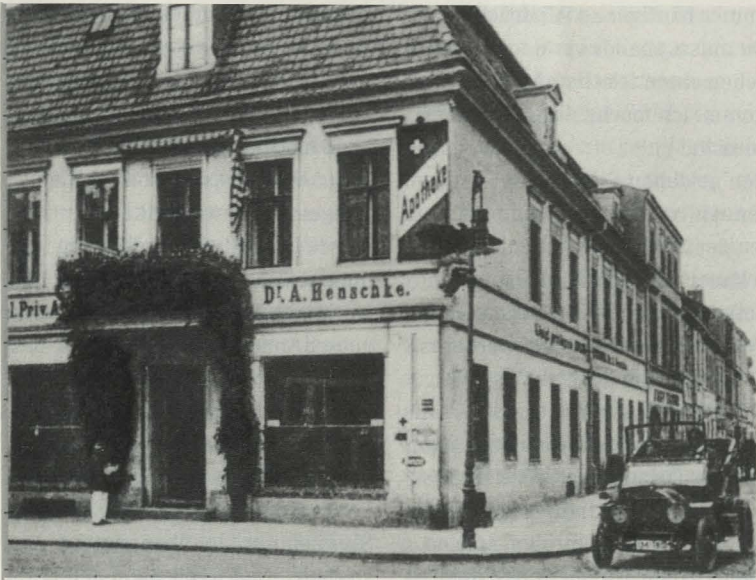


Abb. 3: Die Adler-Apotheke in Crossen an der Oder (Foto ca. 1915), Quelle: Kauila (1971), S. 48/49.

behandelt wird, bewohnt Sylvester in der Pension „Schönblick“ in Davos-Dorf ein Südzimmer mit Balkon. Die anderen Bewohner, darunter eine ehemalige Operettensängerin, ein Leutnant, ein Violinvirtuose, ein naturwissenschaftlicher Oberlehrer, ein Xylograph und eine schöne Russin, unterhalten sich zwar über die unterschiedlichsten Themen, kehren aber immer wieder zu ihrem „Kernthema“, der Krankheit und ihren Auswirkungen und Konsequenzen, zurück.

Geleitet wird die Pension von Herrn und Frau Paustian, die beide vor Jahren schwerkrank ins Tal kamen und sich nach Besse-

selben Jahr die autobiographisch geprägte Erzählung ‚Die Krankheit‘, die 1917 im Erich Reiss Verlag in Berlin erschien (Abb. 4).⁸ In dieser übernimmt ein Apotheker eine wichtige Nebenrolle. Die Handlung spielt im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in Davos, als Tuberkulosekranke aus vielen Ländern zusammenkamen, um im bekanntesten Höhenluftkurort Europas Heilung oder Linderung von ihrem Leiden zu suchen. Von der Krankheit gekennzeichnet und den baldigen Tod vor Augen befinden sich fast alle Patienten in einem Schwebeszustand zwischen hektischer Lebenslust und stiller Verzweiflung, denn sie sind verdammt zu erzwungener Untätigkeit durch lange Liegekuren, wenn sie nicht eine Liebesregung oder aktive Lebensäußerung mit dem Ansteigen ihrer Fieberkurve oder mit einem Blutsturz bezahlen wollten. Hauptpersonen der Handlung sind der Schriftsteller Sylvester Glonner und die blonde Schauspielerinnen Sybil Lindquist von den Reinhardt Bühnen Berlin, bei der die Lungentuberkulose so weit fortgeschritten ist, dass keine Hilfe mehr erfolgen kann. Während Sybil im Sanatorium „Beaurivage“

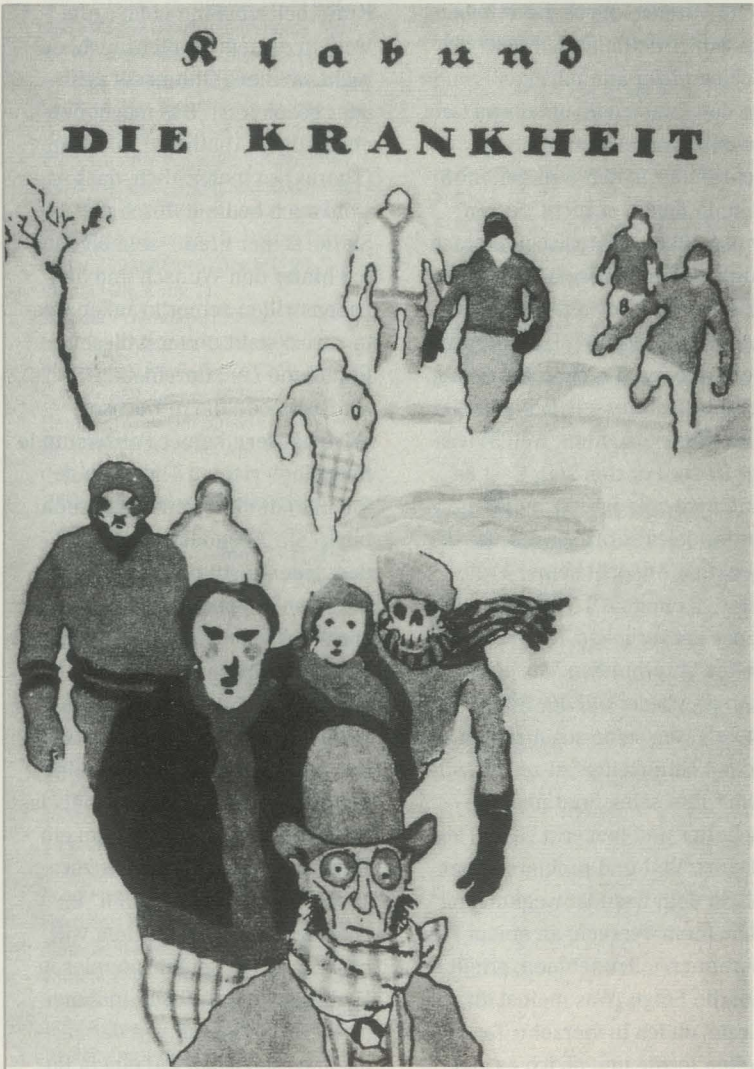


Abb. 4: Titelblatt von Klabunds Erzählung „Die Krankheit“ gestaltet von Kurt Szafranski (1917), Quelle: Raabe (1990), S. 40).

lung ihres Lungenleidens in Davos niederließen. Die Paustians werden mit einem gewissen gutmütigen Spott „Pneumo“ und „Thorax“ genannt, denn der Leiter des Sanatoriums Beurivage, Dr. Ronken, hatte, als sie noch seine Patienten waren, den Pneumothorax an ihnen erprobt, „jene nunmehr allgemein bekannte und bewährte Vorrichtung, durch die, bei Gesundheit der einen Lunge, die zweite kranke Lunge zum Einschrumpfen und Absterben gebracht wird“.⁹

Paustian, genannt „Thorax“, war früher „deutscher Apotheker“, jedoch kein Apotheker im traditionellen Sinne. Er reiste vielmehr als Pepsinweinhändler durch deutsche Mittelstädte und trat nebenbei auf „Dilettantenbühnen“ als Schauspieler auf, teils aus Freude an der Kunst, teils um etwas Geld zu verdienen. Jetzt in Davos schreibt er in den wenigen Stunden, in denen er nicht „kuren“ muss, kleine literarische Betrachtungen über Schlegel, Günther und Keller, kurz „über eine vergangene Literatur“. Die Literatur der Gegenwart gefällt ihm wenig, und er liest nur aus Höflichkeit Sylvesters Schriften, weil Sylvester in der Pension sein Gast ist und beide die Freude an Büchern verbindet. Thorax steht unter der genauen Aufsicht seiner Frau Grete („Pneumo“). Jeder Versuch einer körperlichen Tätigkeit wird sofort unterbunden. Als er einmal anregt, wieder auf der Bühne zu stehen, um seine schauspielerischen Fähigkeiten zu zeigen, streicht ihm seine Frau über die Schulter und bemerkt „Kind, leg dich zu Bett und probiere lieber, ob du dein Exsudat wegkurierst“.¹⁰ Bei einem Versuch, an einem Pferderennen teilzunehmen, erhält er auf die Frage „Was meinst du, Grete, ob ich in vierzehn Tagen reiten lernte und ob ich es aushielte?“ die Antwort „Kind, was du für böse Träume hast. Du leidest

immer häufiger an Alpdrücken.

Du musst abends vor dem Zubettgehen einen frischen Apfel essen. Komm. Ich mache dir gleich einen zurecht.“¹¹

Den goldenen Pokal beim Pferderennen von Davos gewinnt Sylvester, der daraufhin von einigen Zuschauern auf die Schultern gehoben und „im Triumph in seine Pension“ getragen wird, worüber Thorax „heilig beglückt“ ist. Als am Abend desselben Tages (19. Februar) im Kurhaus von Davos das Theaterstück „Das Weib“ aufgeführt wird, in dem Sylvester und Sybil die Hauptrollen spielen, zittert Thorax in der ersten Reihe sitzend mit, als Sybil ohnmächtig dahinsinkt, denn er kennt den Krankheitszustand beider und weiß in diesem Moment nicht so recht, ob diese Ohnmacht echt oder gespielt ist. Das macht den ehemaligen Apotheker Paustian (Thorax) so menschlich, dass er – wohl auch bedingt durch die Stärke seiner Frau – sein eigenes Ich hinter den Wunsch und den Lebenswillen seiner kranken Gäste zurückstellt und mit diesen Freud und Leid durchlebt. An Fastnacht, die in Davoser Wirtshäusern keiner Polizeistunde unterliegt, richten Thorax und Pneumo in ihrer Pension „Schönblick“ ein Abendessen aus, zu dem jeder kostümiert erscheint. Bei roter Bowle und Rosinenkuchen wird anschließend gefeiert. Von den zahlreichen Anwesenden erscheint Sylvester als Apache, Sybil als Sonne, Thorax als wütender Sioux mit den Skalpen seiner Gäste am Gürtel, seine Frau als japanische Geisha. Und als um ein Uhr die ganze Gesellschaft zur Tanzmusik noch ins „Röbli“ im oben gelegenen Dorf gehen will, ist Thorax von seinem atemlosen Umherziehen als Sioux-Indianer so ermüdet, dass er von der Fastnachtsgesellschaft auf einem Rodelschlitten hinterhergezogen werden muss.

Im „Röbli“ kommt es noch einmal zu einem Wortwechsel zwischen Thorax und Sylvester, als Ersterer ihm vorschlägt, sich auch einen „Pneumothorax“ machen zu lassen. Aber Sylvester ist an beiden Lungenflügeln erkrankt und würde im Fall eines beidseitig durchgeführten Pneumothorax sterben. Nun kommt die durch eigene Krankheit und durch den ständigen Umgang mit Kranken geprägte makabre Lebensphilosophie Paustians zum Vorschein als er bemerkt „Sie sollen ja sterben! Lebendig sterben! Deshalb sind Sie doch nur hier oben, um zu sterben.“ Und während er selbst sich stöhnend auf einen Stuhl setzen muss, fährt er fort: „Es ist mir ein Genuss, Menschen sterben zu sehen. Mich selber kann ich natürlich nicht beobachten. Ich müsste immer in den Spiegel spähen.“ Und über den an Hauttuberkulose leidenden naturwissenschaftlichen Oberlehrer, dessen Krankheitsgeruch so entsetzlich ist, dass sich die anderen Gäste beschweren, bemerkt er: „Aber ich rieche ihn gern, den Geruch der Verwesung. Eines Nachts werden ihn die leisen Männer aus dem Haus tragen. Ich stehe diese Nächte immer auf. Ich betrachte mir aufmerksam jede Leiche. Ein unbeschreiblicher Friede und die Gewissheit eines höheren Lebens glänzt um den Tod. Auf Erden ist doch immer Krieg.“ Dann setzt er dem Ganzen noch die Spitze auf: „Wissen Sie, wen ich sterben sehen möchte? Sybil. Das muss so sein, als wenn die Sonne untergeht und ein erhabener Aspekt.“¹² Mit dieser visionären Prophezeiung, die weder Pneumo noch Sybil gehört haben, nimmt das Schicksal seinen Lauf, denn kurz darauf, als der „erste Strahl des Morgenrotes über die Berge“ leuchtet, bricht Sybil aus dem Mund blutend zusammen. Sie wird noch – da kein Pferdeschlitten aufzutreiben ist – mit der Straßenbahn in ihre Pension ge-

bracht, wo sie in den Armen von Sylvester und in Gegenwart des ehemaligen Apothekers Paustian verstirbt.

Nachdem Sybil in Davos beerdigt ist, stiften sechs Personen, darunter auch das Ehepaar Paustian, eine glatte Marmortafel mit ihrem Vor- und Nachnamen, jedoch ohne Altersangabe und ohne Geburts- und Todesdatum. Sylvester kehrt mit dem Zug nach München zurück. Ihm bleibt neben der Erinnerung noch eine „Photographie“ Sybils sowie der Stummfilm „Narzissenblüte“, in dem er sie in einem Münchener Kino noch einmal auf der Leinwand wieder auferstehen lassen kann.

Die Hauptfiguren dieser Erzählung lassen sich tatsächlich lebenden Personen zuordnen. In Sylvester und Sybil erkennt man un schwer den Dichter Klabund und seine damalige Freundin, die Schauspielerin Sybil Smolowa, der die Erzählung gewidmet ist. Pneumo und Thorax sind die Besitzer der Pension Stolzenfels, Frieda und Erwin Poeschel (Abb. 5). Letzterer war jedoch kein Apotheker, sondern Rechtsanwalt. Später wurde er ein bekannter Kunsthistoriker, der in einem ein-

drucksvollen Lebenswerk die Kunstdenkmäler im Kanton Graubünden in sieben Bänden (1937–1948) beschrieb.¹³

Klabunds Leben wie seine Erzählung „Die Krankheit“ schildern nicht nur das Leid der Kranken in Davos, sie legen auch Zeugnis ab von dem festen Willen, die Krankheit zu beherrschen, zeigten tiefe Kenntnis von der Unersetzlichkeit und Einmaligkeit des Lebens und sind Ausdruck einer im Inneren ungebrochenen Vitalität. Deshalb ist diese Erzählung ein Stück Weltliteratur geworden.

Anmerkungen und Literatur

¹ Klabund (* Crossen 4. November 1890, † Davos 14. August 1928) war seit 1913 der Schriftstellernamen von Alfred Henschke jun. Zu seinem Leben und Werk vgl.: Marianne Kesting: Klabund. Der himmlische Vagant. Eine Auswahl aus dem Werk. Köln 1968; Guido von Kaulla: Brennendes Herz. Klabund. Legende und Wirklichkeit. Zürich u. Stuttgart 1971 sowie Paul Raabe: Klabund in Davos. Texte, Bilder, Dokumente. Zürich 1990.

² Kaulla (wie Anm. 1).

³ Rüdiger Frommholz: Henschke, Alfred (Ps. Klabund). In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 8. Berlin 1969, S. 557–559, hier S. 557.

⁴ Heute: Krosno Odrzanskie (Polen).

⁵ Dr. Alfred Henschke, Apotheker in Crossen (Adler-Apotheke) von 1888–1936. Zu Leben und Bedeutung s. [Anonym]: Dr. Alfred Henschke. In: Pharmazeutische Zeitung 71 (1926), 399; Wolfgang Brandrup: Dr. Alfred Henschke †. In: Pharmazeutische Zeitung 81 (1936), 1283 f. sowie Holm-Dietmar Schwarz: Henschke, Alfred. In: Deutsche Apotheker-Biographie. Ergänzungsband. Stuttgart 1986, S. 185.

⁶ Kaulla (wie Anm. 1), S. 44 f.

⁷ Zu Dr. Hermann Klabund (* Schönewalde/Ostpreußen 14. Januar 1863, † Frankfurt an der Oder 3. Februar 1922) ist nur wenig bekannt. Streiflichter aus seinem Leben bringen: Hermann Klabund: Ueber die physikalische Isomerie einiger Hydroxylaminderivate mit dem Radical der Paratoluylsäure. Phil. Diss. Königsberg 1891 (Lebenslauf mit Geburtsdatum 19. Februar 1863); Pharmazeutische Zeitung 53 (1908), 348; die Pharmazeutische Zeitung 67 (1922), 124 meldete unter Personennachrichten „Ge-

storben: Apothekenbesitzer Dr. Hermann Klabund in Frankfurt a. M.“ [!]; die Apotheker-Zeitung erwähnte den Tod Klabunds nicht. Vgl. auch Ständesamt Frankfurt an der Oder, Sterberegister Nr. 205/1922 (vom 4. Februar 1922). In der Frankfurter Oder-Zeitung vom 5. Februar 1922 erschienen zwei Anzeigen: die Familienanzeige nannte die Namen der Witwe Katharina Klabund geb. Nikutowski, seiner Schwestern Anna und Elise Klabund und der Schwägerin Elisabeth Nikutowski; die Anzeige der Mitarbeiter war von den Apothekern Jaenicke, Koszarek und Rieck gegeben. S. auch Armin Wankmüller: Studenten der Pharmazie in Königsberg 1886–95. In: Pharmazeutische Zeitung 134 (1989), 882–886, hier 884.

⁸ Die Erzählung erschien ferner in: Klabund: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Wien 1930. Bd. 2, S. 81–135 u. Raabe (wie Anm. 1), S. 40–77; nach dieser Ausgabe und im Folgenden zitiert als „Krankheit“. Als erster Pharmaziehistoriker machte Georg Urdang auf diese Erzählung in seinem Werk aufmerksam: Der Apotheker als Subjekt und Objekt der Literatur. Berlin 1926, S. 136 f.

⁹ Krankheit, S. 46. Bei künstlichem Pneumothorax wurden rund 500 ml Stickstoff oder Luft mit Hilfe einer besonderen Apparatur innerhalb von 10 bis 15 Minuten in die Pleurahöhle eingeführt. Diese Methode galt 40 Jahre lang als Grundlage für die Behandlung der Lungentuberkulose; vgl. Richard Toellner: Illustrierte Geschichte der Medizin. Vaduz 1992. Bd. 5, S. 2746.

¹⁰ Krankheit, S. 49.

¹¹ Krankheit, S. 63.

¹² Krankheit, S. 70 f.

¹³ Raabe (wie Anm. 1), S. 20, 39, 219.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Peter Hartwig Graepel
Gießener Straße 15
35075 Gladenbach



Abb. 5: Der Kunsthistoriker Dr. h. c. Erwin Poeschel (1894–1965) (Foto ca. 1925), Quelle: Raabe (1990), S. 133.

Der ‚Schlangenstein‘ – eine umstrittene Therapie gegen Vipernbisse vom 17. Jahrhundert bis in unsere Tage

→ Von Gerhard F. Strasser, USA ←

Im Rahmen der Vorbereitungen zu einer Ausstellung an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel zum 400. Geburtstag des deutschen Polyhistor Athanasius Kircher (1602–1680), die die besonderen sich zwischen 1650 und dem Tode Herzog Augusts des Jüngeren im Jahre 1666 erstreckenden Beziehungen zwischen den beiden hervorheben wollte, gab die mehrmalige Erwähnung eines ‚Schlangensteins‘ in ihrer Korrespondenz zunächst Rätsel auf. Kircher hatte Ende 1662 dem Herzog ein Exemplar dieses wegen seiner Novität begehrten Heilmittels überbringen lassen, das bei dem schon über 80 Jahre alten Fürsten wohl weniger bei möglichen Schlangenbissen verwendet werden als vielmehr dessen Kunstkammer zieren sollte. Am 31. August 1664 klärte der Pater Herzog August auf dessen Anfrage hin des Weiteren darüber auf, dass der im Portugiesischen „Piedra dela [sic!] Cobra“ benannte Stein „von der Schlange, in deren Eingeweiden, wie man schreibt, er gefunden wird, seinen Namen erhalten hat“.¹

Diskussion über die Wirksamkeit des Schlangensteins von 1650 bis 1750

Dieses Geschenk nun war von höchster Aktualität. Händler und vor allem Missionare hatten Mitte des 17. Jahrhunderts begonnen, aus Indien, China und Südwestasien erste Exemplare solcher Steine nach Europa zu bringen, die trotz Namensgleichheit mit den längst so bezeichneten Ammoniten nichts gemein hatten.² Kircher dürfte spätestens 1656 davon erfahren haben, als er das bestens illustrierte Werk des polnischen Jesuiten Michael Boym erhielt. Dieser hatte in der im gleichen Jahr in Wien veröffentlichten „Flora sinensis, fructus floresque“ die Heilkraft des Schlangensteins beschrieben und eine Cobra abgebildet. Etwa zur gleichen Zeit erreichten Exemplare der Steine den

Hof der Medici in Florenz, aber auch die neu gegründete Royal Society in London, Botaniker in Paris und den Wiener Kaiserhof.³ Bis zum Jahre 1663, als Kircher seinen Versuch mit Schlangensteinen anstellte, hatte er von Missionaren schon so viele Berichte über ihre Wirksamkeit erhalten, dass er beschloss, „vor erstaunten Zeugen“ einen Hund von einer Viper beißen zu lassen. Der Stein, so berichtet er 1667 in seinem Sammelwerk über den Fernen Osten, „China [...] illustrata“ und im gleichen Jahr in erweiterter Form in einem weiteren Band, „Magnetium naturæ regnum sive disceptatio physiologica“,⁴ hätte beim Auflegen an der Bissstelle gehaftet und wäre dort längere Zeit verblieben. Als er schließlich das Gift ausgesaugt hatte, sei er von selbst abgefallen wie ein praller Blutegel. Der Hund, vom Gift befreit, hätte

zwar noch eine Zeitlang Fieber gezeigt, sei in einem Tag aber völlig gesundet. Zusammen mit Berichten über den Erfolg dieser Behandlung in Indien und China, die Kircher von Boym und dem 1663 aus Indien zurückgekehrten Jesuiten Heinrich Roth erhielt, aber auch von Carlo Magnini, einem Naturforscher aus Rom, der einen Schlangenstein an einen Landarbeiter erfolgreich bei einem Vipernbiss ansetzte, war Kircher von der Wirksamkeit dieser Methode völlig überzeugt. Sicher hatte er nicht beabsichtigt, mit den beiden Publikationen des Jahres 1667 eine bis ins folgende Jahrhundert – und letztlich in die heutige Zeit – andauernde Kontroverse auszulösen. Sie begann mit der Veröffentlichung einer zum Zeichen äußerlicher Devotion in Briefform verfassten Erwiderung durch Francesco Redi (1626–1698), Leibarzt und Hofapotheker des Großherzogs von Toskana, Ferdinand II., und Mitglied der Accademia della Crusca. Redi hatte 1664 und 1670 viel beachtete Traktate über Giftschlangen veröffentlicht, die auf eingehenden Sektionen beruhten und erstmals die diversen Giftzähne und -kanäle verschiedener Schlangen und Vipern untersucht. Er fühlte sich somit befähigt, von seinen vor einer Reihe von Zeugen – darunter auch den drei Franziskanermönchen, die 1662 dem Großherzog die Schlangensteine als Geschenk mitgebracht hatten – zu wiederholten Malen vorgenommenen Experimenten zu berichten. In „Esperienze intorno a diverse cose naturali [...]“⁵ beschrieb Redi 1671, wie er nach einer ersten, zweideutigen Versuchsserie, bei der von drei Hähnen zwei trotz sofortiger „Behandlung“ dem Gift erlegen waren, der dritte jedoch überlebte, systematisch die Versuche mit diversen Schlangensteinen unter verschiedenen Bedingungen wiederholt hätte. Er nahm hier Anre-

gungen französischer und englischer Forscher auf, die eine Replizierung von Versuchen verlangt hatten, wovon bei Kircher keine Rede sein kann. In fünf weiteren Untersuchungsrunden erlagen alle infizierten Tiere den Vipern- und Skorpiongiften trotz sofortiger Behandlung, was für Redi schlüssiger Beweis für die Wirkungslosigkeit des Schlangensteins war. Kirchers Rechtfertigung ließ nicht allzu lange auf sich warten; 1677 erschien in Amsterdam „Prodomo apologetico alli studi Chircheriani“,⁶ von seinem Schüler Giuseppe Petrucci verfasst, einem Juristen, der somit neutraler in die Diskussion eingreifen konnte als ein Jesuit und eine Reihe von weiteren Berichten von erfolgreichen Experimenten anführte, aber – wie auch der alternde Kircher – keine neuen Versuche anstellte. Interessanter jedoch ist der Überblick über die Schlangenstein-Diskussion in Michael Bernhard Valentinis „Museum Museorum“,⁷ einem Kompendium der Naturwissenschaften, in dem der Gießener Professor und Hof-Medikus 1704 über die Debatte der letzten 50 Jahre referierte. Nach einer Illustration verschiedener Steine (Abb. 1), ihrer ausführlichen Beschreibung und einer Darlegung ihrer Provenienz verweist Valentini nebst anderen Quellenangaben auf die Diskussion in den beiden Kircherschen Werken, räumt jedoch dem ersten Versuch Redis vor „den drey Franciscaner=Münch[en]“ – die nach dessen zweifelhaftem Ausgang „wie Butter an der Sonnen“ da gestanden hätten – sowie den weiteren, negativen Experimenten gebührenden Platz ein. Redis Zweifel übernimmt Valentini, wenn er die Anwendung des Steins und die ihm zugeschriebene, in der Literatur noch nicht bestrittene magnetische Wirkung so einleitet: „Sonsten wird dieser Stein von den jenen / welche seiner Magnetischen

Krafft noch Glauben zumessen / auf folgende Manier applicirt“, um sodann die bekannten Applikationen aufzuführen. Seine Regeneration ist augenfällig dargelegt: „Endlich legen sie den Stein in Frauenmilch / oder wann solche nicht zu haben / in Kühmilch / lassen ihn 10. biß 12. Stund darinnen ligen / [...] der Stein aber wird also von dem Gifft gereinigt / und bekommt seine vorige Kräfften wieder.“ Unsicherheit taucht bei Valentini sowohl hinsichtlich der Therapie als auch der Herkunft der Steine auf, denn die nur aus den Köpfen der in „Ost=Indien in des grossen Mogols Reich hin und wider gefundenen“ Schlangen („Cobra de Cabelos“ oder „Cobra Capello“) extrahierten Steine reichten zur Bedarfsdeckung in Europa bald nicht mehr aus. Deswegen räumt er – wie schon Kircher – ein, sie würden häufig auf andere Art hergestellt und dann erst recht keine Wirksamkeit zeigen. „Echtheitszertifikate“ aber, wie im Fall der etwa zur gleichen Zeit von Malta aus vertriebenen „Glossopetrae“ oder „Natternzungen“ (meist fossilisierten Haifischzähnen), die als Amulette getragen

oder auch zerrieben vor Vergiftungen schützen sollten, wurden für Schlangensteine damals nicht ausgestellt.⁸ Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang der Eintrag über Schlangensteine im handschriftlichen Gesamtkatalog der Kunst- und Naturalienkammer des Halle'schen Waisenhauses aus dem Jahre 1741.⁹ Die beiden heute nicht mehr vorhandenen Steine – einer aus China, der andere aus Malabar – wurden von dem damaligen Gestalter und Organisator des Kabinetts, Gottfried August Gründler, folgendermaßen verzeichnet: „Zween Indianische 24.G. Schlangen-Steine, (Lapis Serpentinus, Seu Pedra della Cobra 25.G. item Ophites) Diese Steine sollen dem Vorgeben der Indianer nach, von einer Schlange, welche Cobra Capelo heißt kommen. Die Beschreibung davon vid. Sebae. Thes. Tom. 11. pag. 150. Item Rumph. pag. 303. Valent. Mus. pag. 507. Es sind diese Steine ihrer Substanz nach nichts anders als Stückchen von einem schwärzlichen Corallen Gewächse, welche nach beliebiger Form abgeschliffen sind [...]“.

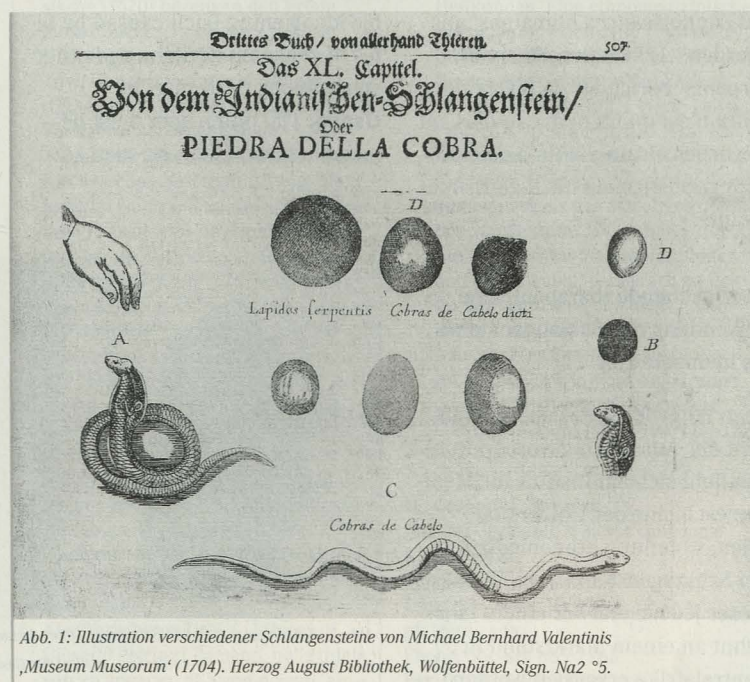


Abb. 1: Illustration verschiedener Schlangensteine von Michael Bernhard Valentinis „Museum Museorum“ (1704). Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel, Sign. Na2 °5.

Auch Gründer bezweifelte somit die von „Indianern“, d. h. Indern, angegebene Herkunft, verwies auf Valentini als neueste Quelle und identifizierte die Steine als Korallengewächse, was bei ihrer porösen Oberflächenstruktur durchaus möglich war.

Noch aber dominierte Kirchers Schlangenstein-Therapie: Zedlers ‚Universal Lexikon‘¹⁰ kennt 1737 gleich zwei Arten von Steinen – einen ‚Lapis anguium‘, der in Böhmen gefunden werde und „wieder [sic!] den Giffut gut dienen soll, desgleichen wieder die Pestilenz und Zauberey, wenn man ihn bey sich führet“, und den ‚Lapis serpentis‘, der aber von der in Amerika (!) heimischen ‚Brillenschlange‘ stamme und laut „P. Kircher und Ritter Boyle“ meist zur Anwendung komme. Redi und Valentini sind nicht rezipiert; Zweifel werden nicht laut, was bei den begrenzten Quellenbezügen kaum überrascht. Um die Mitte des Jahrhunderts ebbt dann die Kontroverse deutlich ab; in Enzyklopädien findet sich der Eintrag ‚Schlangenstein‘, aus dem kaum mehr etwas Neues zu erfahren ist – wenngleich die ‚Encyclopédie, ou Dictionnaire universel raisonné des connoissances humaines‘ aus Yverdon¹¹ 1774 unter ‚Pierre de serpents‘ berichtet: „la pierre de cobra n'est qu'un morceau d'os, ou de corne calcaire, taillé & calciné“ – für das Folgende nicht ganz irrelevant.

Überraschende therapeutische Anwendung des Schlangensteins bis in unsere Zeit

Nach langwieriger Suche im Rahmen der Ausstellungsvorbereitungen fand sich am Institut für Medizingeschichte der Universität Wien, Abteilung Ethnomedizin, ein Schlangenstein (Abb. 2). Dass dieser jedoch erst vor einem Jahrzehnt an einem Marktstand in Zentralafrika erworben worden

war und von der Prokur der Weißen Väter, einem katholischen Missionsorden in Belgien, vertrieben wird,¹² verlieh der Untersuchung der Kircher-Redi Kontroverse eine völlig unerwartete, neue Dimension. Der relativ zerbrechliche ‚Schwarze Stein‘ ist viereckig oder trapezförmig mit sehr schmaler Seite, etwa fünf mal zwei mal drei Zentimeter groß. Nach genauerer Analyse erweist er sich als „ein Stück in sauerstoff-reduzierter Umgebung verkohlter Rinderknochen“, der letztlich aus pulverisierter Tierkohle besteht, einem heute noch verwendeten Medikament.

Der Schwarze Stein wird weiterhin als ‚Erste Hilfe‘ bei Schlangenbissen hauptsächlich an katholische Ordensmitglieder und Entwicklungshelfer, manchmal auch Mediziner verteilt und sollte in der im 17. Jahrhundert unter anderem von Kircher und Valentini empfohlenen Weise verwendet werden. Der Beipackzettel der „Schwarzen Steine“ liest sich wie eine moderne Version der schon im 17. Jahrhundert empfohlenen Anwendung:

„Only for tropical countries
The black stone is used against
bloodpoisoning [sic!] caused by bites of snakes, scorpions and other venomous [sic!] insects.

Usage: The bitten spot must be made to bleed [sic!]. As soon as

the stone comes in contact with the blood, it sticks to the wound and cannot be detached unless all poison has been absorbed.

After use of the stone, it has to be put in warm water during 30 minutes.

As soon as the bubbling ceases, the stone is rinsed in fresh water and dried in open air.

The stone can be used again“.¹³

Interessant ist, dass der Schlangenstein unter der eingeborenen Bevölkerung Afrikas nur denen bekannt ist, die länger mit Missionaren in Verbindung standen; er scheint also nicht in Afrika heimisch zu sein. Für seine Verwendung sprechen leichte Handhabung und sofortiger Therapiebeginn im Vergleich zu einer oft schwer erhältlichen Serumbehandlung. Nach Aussagen von Reisenden und Einwanderern sei der Schwarze Stein überraschend effektiv: Seine Wirkungsweise, so erklärt Eva Bösch, „beruht auf dem universal verbreiteten Saugprinzip des Mundes, welches der Wirkung einer Pumpe gleichgesetzt werden kann“.¹⁴ Dabei solle die Bisswunde kreuzförmig erweitert werden, um die Saugkraft des Steines besser zur Wirkung kommen zu lassen. Zudem kommt Eva Bösch zu dem weiteren, schwer nachprüfaren Schluss: „Die Effektivität des Schwarzen Steins

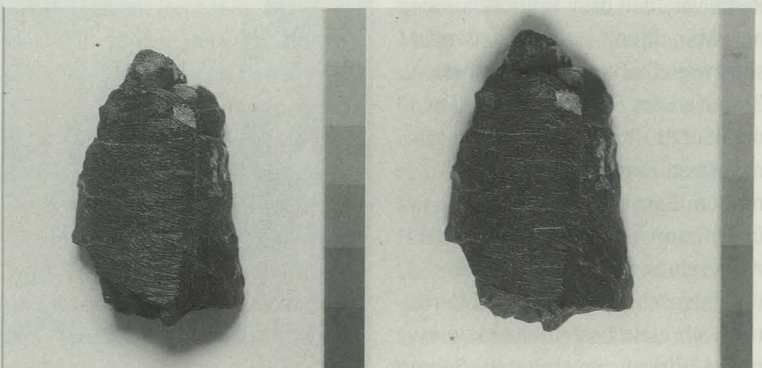


Abb. 2: ‚Schlangenstein‘ oder ‚Schwarzer Stein‘, heute noch von dem belgischen Orden der Weißen Väter vertrieben. Sammlung Ethnomedizin, Institut für Geschichte der Medizin der Universität Wien.

beruht demnach nicht nur auf einer möglichen Saugwirkung, sondern auf einer symbolischen Manipulation der dualistischen Erkenntnis: schwarz [Böses]/weiß [Milch, Wasser], rein/unrein, innen/außen.“ Allgemein stellt sie fest: „Diese einfachen Gegensatzpaare sind in ihrer Funktion universell, repräsentieren aber – wie schon die Therapiemethoden – bestimmte Körper-, Gesundheits- und Weltanschauungssysteme.“ Das Ableiten des Schlangengifts durch den Schwarzen Stein stellt somit das „Gleichgewicht der Körpersäfte“ wieder her, eine seit alters her weltweit verbreitete humoralpathologische Krankheitsvorstellung.

Zusammenfassung

Die Diskussion um die therapeutische Verwendung des aus dem Fernen Osten importierten Schlangensteins nimmt in der naturwissenschaftlichen Literatur zwischen 1650 und 1750 einen bedeutenden Rang ein. Sie hätte sich wohl nicht so abgespielt, wenn sich nicht paradigmatisch für die sich ankündigende ‚New Science‘ eine Auseinandersetzung ergeben hätte um den Stellenwert von Erfahrungsberichten meist vertrauenswürdiger Zeitgenossen im Vergleich zu mehrfachen, replizierbaren Versuchen befugter Wissenschaftler. Nicht zu erwarten war jedoch nach mehr als 300 Jahren die erneute therapeutische Anwendung dieser nun als Schwarze Steine bezeichneten Heilmittel im ausgehenden 20. Jahrhundert, wobei deren Erfolgsquote der zu ähneln scheint, die ursprünglich tradiert worden war.

Anmerkungen

¹ „[...] ut proinde dictus lapis non ab aliqua Indiae regione, sed a Colubro, intra cuius viscera reperiri scribitur, nomen suum sumpserit“. Brief Kirchers an Herzog August d. J. vom 31. August 1664, Herzog August Bib-

- liothek, Bibl. Arch. II, 5 359 v°.
- ² In der medizinischen Literatur des 16. Jahrhunderts waren neben den spiralförmig aufgerollten Ammoniten, die Conrad Gesner schon 1565 abgebildet hatte und die neben glücksbringenden Eigenschaften „vor Krankheiten, Behexung und Blitzschlag“ schützen sollten, auch Schlangeneisteine bekannt (ovum anguinum), versteinerte Seeigel, die ähnliche Schutzwirkung ausüben sollten. Dazu J. Georg Friebe: Schlangeneier und Drachenzungen. Fossilien in Volksmedizin und Abwehrzauber. Dornbirn 1995 (Nachdruck 1999). S. 11, 13–14 mit weiterführender Literatur. Auch mit Serpentin, dem aus der Mineralogie her bekannten, geäderten Schlangenstein hat der aus dem Fernen Osten importierte Stein nichts gemein.
- ³ Martha Baldwin: The Snakestone Experiments: An Early Modern Medical Debate. In: Isis 86 (1995), 394–418, hier S. 394–398. Bericht über Kirchers Versuch auf S. 398–400, über Redis Experimente S. 400–404. Dazu auch Paula Findlen: Scientific Spectacle in Baroque Rome. Athanasius Kircher and the Roman College Museum. In: Roma moderna e contemporanea 3 (1995), 625–665, hier S. 654–655. Der Jesuitenpater d’Orville schickte am 1. Februar 1659 aus Macao einen Schlangenstein (Kircher-Korrespondenz, Pontificia Università Gregoriana, PUG 562, f. 36r°).
- ⁴ China Monumentis: Qva Sacris qua Profanis, Nec non Variis Naturæ & Artis Spectaculis, Aliarumque rerum memorabilium Argumentis Illustrata [...]. Amsterdam 1667. Übersetzungen ins Holländische (1668) und Französische (1670) bezeugen den Erfolg dieses Buches; moderne englische Übertragung von Charles D. Van Tuyl: China illustrata. Muskogee (Oklahoma) 1987; entsprechender Verweis auf „Serpent-Stone“ S. 73–74. Ausführlicher Titel der zweiten Kircherschen Veröffentlichung: Magneticum Naturæ Regnum sive Disceptatio Physiologica de triplici in Natura rerum Magnete [...]. Rom, Amsterdam 1667; Cap. V: De Magnete venenorum noviter detecto, S. 58–71.
- ⁵ Vollständiger Titel: [...] e particolarmente a quelle, che ci son portate dall’Indie fatte da Francesco Redi e scritte in una lettera al Reverendissimo Padre Atanasio Chircher della Compagnia di Giesù. Florenz 1671. Die wichtigste Veröffentlichung Redis bleibt jedoch ‚Esperienze intorno alla generazione degl’insetti‘ (Florenz 1668; mehrere weitere Auflagen), in der er die Urzeugung von Insekten in Frage stellte.
- ⁶ Ausführlicherer Titel: [...] Opera di Gioseffo Petrucci Romano, nella quale con un’apparato di Saggi diversi, si

dà prova dell’ esquisito Studio ha tenuto il Celebratissimo Padre Atanasio Chircher [...]. Aufzeichnung von weiteren Berichten über erfolgreiche Behandlungen mit dem Schlangenstein auf S. 15–30.

- ⁷ Weiterer Titel: Oder vollständige Schau Bühne aller Materialien und Specereyen [...] aus andern Material= Kunst= und Naturalien=Kammern / Oost= und West=Indischen Reiß= Beschreibungen [...]. Frankfurt 1704; 2. Aufl. 1714. S. 507–509, Von dem Indianischen= Schlangenstein / oder Piedra della Cobra.
- ⁸ Vgl. dazu einen Artikel von Thomas Freller, der eine ähnliche Problematik behandelt: „Lingue di serpi“, „Naturnenzen“ und „Glossopetrae“: Streiflichter auf die Geschichte einer populären „kultischen“ Medizin der frühen Neuzeit. In: Sudhoffs Archiv 81, Heft 1 (1997), 62–83, insbesondere S. 68–71.
- ⁹ Dazu Thomas J. Müller-Bahlke: Die Wunderkammer: Die Kunst- und Naturalienkammer der Franckeschen Stiftungen zu Halle (Saale). Halle 1998. S. 16–17 und 29–31. Der Eintrag entstammt Gottfried August Gründler: (Handschriftlicher) Katalog B der Kunst- und Naturalienkammer. Halle 1741. S. 172. Ich danke Herrn Dr. Müller-Bahlke, Leiter des Archivs der Franckeschen Stiftungen, für seine mehrfachen weiterführenden Hinweise.
- ¹⁰ Grosses vollständiges Universal Lexikon aller Wissenschaften und Künste [...]. Bd. 16 Leipzig 1737, Sp. 739 bzw. 750–751.
- ¹¹ Encyclopédie [...]. Hrsg. de Felice. Bd. 33. Yverdon 1774, S. 556–557.
- ¹² Dazu Eva Bösch: Die Schlange in den Heilkunden. Eine ethnomedizinische Betrachtung. Wien 1995 (Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades einer Magistra der Philosophie an der Universität Wien; Leiter Prof. Dr. Armin Prinz). S. 115–122. Ich danke Herrn Professor Dr. Prinz für diesen Hinweis und die Abbildungserlaubnis des Schlangensteins.
- ¹³ Bösch (wie Anm. 12), Anhang 1, S. X. Auf Bitte um weitere Informationen und das Angebot, persönlich an der Prokur vorzusprechen, wurde Frau Bösch auf einem Beipack handschriftlich mitgeteilt: „... mehr darüber können wir nicht sagen, auch wenn sie [sic!] nun hier kommen. ...“.
- ¹⁴ Bösch (wie Anm. 12), S. 118, 121–122.

Dr. Gerhard F. Strasser
Dept. of Germanic & Slavic Languages
& Literatures
The Pennsylvania State University
University Park, PA 16802 U. S. A.
gfs1@psu.edu
Phone: 001-814-865-2263
Fax: 001-814-863-8882

Ein Vorlesungsmanuskript „Geschichte der Pharmazie und Chemie“ *

→ Von Christoph Friedrich, Marburg ←

Während Mitschriften von Vorlesungen einiger bedeutender, aus dem Apothekerberuf hervorgegangener Hochschullehrer in größerer Zahl erhalten blieben und in den letzten Jahrzehnten gelegentlich auch Gegenstand wissenschaftshistorischer Untersuchungen waren,¹ zählten die Ausarbeitungen der Dozenten selbst zu den besonderen Raritäten. Der Autor dieses Beitrages war daher besonders dankbar, als ihm vor kurzem in Rostock von Herrn Chefapotheker i. R. Hans-Heinrich Dittmer ein Aktenordner übergeben wurde, der die Aufschrift „Kartei Geschichte der Pharmazie und Chemie“ von Johannes Valentin trägt.²

H.-H. Dittmer hatte den Aktenordner von dem langjährigen Rostocker Ordinarius für Pharmazeutische Chemie, Harald Bräuninger (1911–1988), erhalten. Der Ordner enthält 171 im Längsformat geordnete Karteikarten, von denen zehn leer sind, die anderen aber zum größten Teil beidseitig beschrieben. Die paläographische Prüfung ergab, dass es sich um die Handschrift von Johannes Valentin (1884–1959) handelt, der sich überwiegend der lateinischen Schrift bediente, gelegentlich finden sich jedoch auch stenografische Notizen und einige aufgeklebte gedruckte Passagen, die einer Veröffentlichung entstammen.³ Die handschriftlichen Eintragungen sind durchweg mit schwarzer Tinte vorgenommen worden.

Der Ordner enthält ferner zwei gedruckte Disputationes von Joachim Jungius (1587–1657), so „Über die Prinzipien (Teile) der Naturkörper in der Übersetzung von Emil Wohlwill, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen

von Adolf Meyer“ (Hamburg 1928). Am Anfang des Ordners findet sich ein alphabetisches Verzeichnis – die Karteikarten sind nach Themen geordnet und in ein gleichfalls noch erhaltenes System eingefügt. Dieses Verzeichnis reicht von A – Altertum über Georg Agricola bis zu Z – Zeitschriften (vgl. Tab. 1). Hinter diesem ersten Verzeichnis findet sich ein zweites, das die Überschrift „Reihenfolge für die Vorlesung“ trägt. Dies beginnt mit dem unterstrichenen Wort „Altertum“ und führt über das Mittelalter, über die Alchemie zum 16., 17., 18. und schließlich 19./20. Jahrhundert. Den jeweiligen Jahrhunderten sind mehrere Karteikarten zugeordnet, so z. B. zum 16. Jahrhundert zur Reformation und Wissenschaft, zu Paracelsus, Georg Agricola, Libavius, Thurneisser, zur Standesgeschichte und Botanik. Während zum 17. Jahrhundert nur sieben weitere Karteikarten vorliegen, ordnete Valentin dem 19./20. Jahrhundert 46 Themenkomplexe zu, was zugleich die Schwerpunkte seiner Vorlesung erkennen lässt. Die letzte Rubrik umfasst Übersichten, so etwa zur Ausbildung der Apotheker, literarische Werke seit Lavoisier, Apothekerfamilien,

Pharmazeutische Institute, das Tierarzneywesen, Mutterkorn, pharmazeutisch-chemische Gesellschaften und chemische Zeitschriften seit 1670.

Valentin und die Geschichte der Pharmazie

Der als Sohn eines Kantors 1884 in Preußisch-Holland (heute Paslek) im ehemaligen Ostpreußen geborene Johannes Valentin (Abb. 1) begann seine pharmazeutische Ausbildung 1901 in Gumbinnen und legte 1904 seine Gehilfenprüfung ab.⁴ Nachdem er 1906 in Rastenburg das Abitur nachgeholt hatte, studierte er an der Universität Königsberg Pharmazie und Naturwissenschaften. 1908 legte er dort die Staatsprüfung für Pharmazie und ein Jahr später das Verbandsexamen für Chemie ab. Anschließend wirkte er als Assistent bei Alfred Partheil (1861–1909), unter dessen Nachfolger Erwin Rupp (1872–1956)⁵ er 1912 zum Dr. phil. promoviert wurde.⁶ Da ihm die Mittel zum Erwerb einer eigenen Apotheke fehlten, strebte Valentin ein Lehramt an. Nachdem er die Prüfung für das Höhere Lehramt in den Fächern Chemie, Mineralogie, Botanik, Zoologie und Physik abgelegt hatte, erhielt er eine Stelle als Studienrat in Tilsit. Obwohl er nun nicht mehr als Apotheker tätig

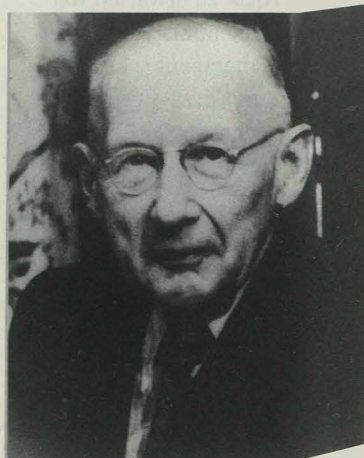


Abb. 1: Johannes Valentin.

* Meinem hochverehrten Lehrer Herrn Prof. Dr. sc. phil. Dr. rer. nat. Hans-Joachim Seidlein zum 80. Geburtstag gewidmet

Tab. 1: Alphabetisches Verzeichnis der Karteikarten

A. Altertum	1.	Sumerer	J. Jungius 1/3
	2.	Babylonisch-Assyrien	
	3.	Medien-Persien	
	4.	Semiten	
	5./6.	Ägypten	
	7.	Altindien	
	8.	China	
	9./10.	Griechenland	
	11./12.	Hippokrates	
	13./14.	Römisches Reich	
	15.	Norden Europas	
		Georg Agricola	
		Svante Arrhenius	
		Alchemie	
	1/4	Geschichte	
B. Botanik, 16. Jahrhundert	5	Alchemisten-Recepte	K. Klaproth Kolbe Kekulé
	6	Faust, Urfaust	
	7	Tabula smaragdina	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
C. Cavendish		Alkaloide, Synthesen	L. Lavoisier Linné Libavius Laurent Lunge [, Georg] Liebig 1/2 Literarische Werke seit Lavoisier
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
D. Dumas		Alkaloide, Synthesen	M. Merck, Stammbaum Merck, Heinrich Emanuel 1/2 Mittelalter: 1. Christianisierung der Pharmazie 2. Wiedererwachen der Wissenschaft 3. Friedrich II. Hohenstaufen 4. Seine Medizinalverordnung 5. Arabische Pharmazie 6. Berthold Schwarz
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
E. Einleitung:		Alkaloide, Synthesen	P. Pharm. chem. Institut Bonn, Braunschweig, Greifswald, Jena Periodisches System der Elemente 1/2 Priestley Paracelsus 1/4 Pasteur
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
F. Fischer, Emil		Alkaloide, Synthesen	R. Rose, Stammbaum [Berliner Apothekerfamilie] Richter [, Jeremias Benjamin] Reformation u. Wissenschaft Ramsay
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
G. Glauber 1/4		Alkaloide, Synthesen	S. Sertürner 1/4 Synthesen organischer Naturstoffe Scheele 1/2 Stahl 1/2 Standesgeschichte 16. Jahrhundert 17. Jahrhundert 18. Jahrhundert 19. Jahrhundert
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
H. van't Hoff		Alkaloide, Synthesen	T. Tschirch Trommsdorff, Stammbaum Theorien 19. Jahrhundert ThurneyBer Tierarzneien
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
I. van't Hoff		Alkaloide, Synthesen	V. Valentinus Vereinigungen, Gesellschaften
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
J. van't Hoff		Alkaloide, Synthesen	W. Wöhler Winkler [, Clemens] Wurtz
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
K. van't Hoff		Alkaloide, Synthesen	Z. Zeitschriften
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	
		Alkaloide, Synthesen	
		Alkaloide, Isolierung	
		Ausbildung der Apotheker	

war, erschienen in den folgenden Jahren einige Veröffentlichungen in pharmazeutischen Fachzeitschriften unter der Rubrik „Aus dem chemischen Laboratorium der Königin-Luise-Schule Tilsit“. 1927 wechselte Valentin als Studienrat nach Königsberg, wo er weiterhin – sowohl auf chemischem als auch wissenschaftshistorischem Gebiet – unermüdlich forschte, wie sein Publikationsverzeichnis ausweist.⁷ 1936 erhielt er einen Lehrauftrag für Pharmaziegeschichte an der Königsberger Universität, an der er von nun an regelmäßig Vorlesungen hielt. 1944 wurde er noch zum Honorarprofessor ernannt. Nach der Flucht aus Königsberg, die ihn zunächst nach Dänemark und 1947 nach Bad Bramstedt/Holstein führte, konnte er durch Vermittlung seines Jugendfreundes Franz Lehmann (1881–1961)⁸ in Greifswald eine neue Existenz aufbauen. An der dortigen Universität erhielt er zunächst Lehraufträge für Pharmaziegeschichte und Pharmazeutische Chemie und wurde im Mai 1949 zum Professor „mit vollem Lehrauftrag“ berufen. Nach der Emeritierung Lehmanns wirkte er bis zum Januar 1953 als Direktor des Pharmazeutisch-Chemischen Institutes der Universität Greifswald.⁹ Hier bemühte er sich um den Aufbau einer intensiven Forschung, regte insbesondere phytochemische und pharmazeutisch-analytische Studien an, während er selbst auf dem Gebiet der Pharmaziegeschichte mit zahlreichen Publikationen hervortrat.¹⁰ Zu seinen Schülern zählen unter anderem die späteren Professoren Werner Fürtig, Hans-Joachim Seidlein, Günther Wagner, Wolfgang Weuffen und Hans Wollmann (Abb. 2). Obwohl Valentin seine Tätigkeit in Greifswald schon in fortgeschrittenem Alter begann, schilderten seine Schüler ihn übereinstimmend als einen überaus anregenden Lehrer und weit-

blickenden Wissenschaftler.¹¹ Valentin, der in jungen Jahren als einer der ersten die neu entwickelte chromatographische Methode für die Pharmazie nutzbar machte und auch in Greifswald derartige Studien anregte, da sie nur einen geringen apparativen Aufwand erforderten,¹² bemühte sich um die Etablierung der Galenik und hatte zudem Anteil an der Gründung einer Universitätsapothek in Greifswald, deren Leitung sein Schüler Hans-Joachim Seidlein 1953 übernahm.¹³ Obgleich Seidlein damals das ihm zugedachte pharmaziehistorische Thema gegen ein pflanzenanalytisches austauschte,¹⁴ griff gerade er die vielfältigen geisteswissenschaftlichen Anregungen auf und suchte sie in weiten Teilen zu realisieren. So ist es wohl kein Zufall, dass sich Seidlein 1967 in der philosophischen Fakultät habilitierte und schließlich zum ersten Ordinarius für das Fach Organisation und Ökonomie des Arzneimittel- und Apothekenwesens in der DDR avancierte. Für Seidlein war dieses Fach Ausgangspunkt für breit angelegte Studien zum Arzneimittel, die die gesamte geisteswissenschaftliche Seite dieses Arbeitsgegenstandes des Apothekers einschloss. So war es nur folgerichtig, dass er 1979

innerhalb des von ihm geleiteten Wissenschaftsbereichs ein Lehr- und Forschungsgebiet Geschichte der Pharmazie einrichtete und damit genau 20 Jahre nach dem Tode Valentins die Geschichte der Pharmazie wieder an der Greifswalder Alma mater etablierte.¹⁵

Zum Inhalt des Vorlesungsmanuskriptes

Den alphabetisch geordneten Themenkarten sind vier beidseitig beschriebene Karteikarten vorgeordnet, die die Einleitung enthalten und aus denen deutlich wird, dass Valentin seine Vorlesung als Wissenschaftsgeschichte verstand (Abb. 3 und 4). Aus eigenem Erleben reflektierend, war für ihn die Beschäftigung mit der Geschichte, wie er ausführt, Erholung – besonders nach den Kriegzeiten – und ebenso eine Zeit der Besinnung. Zugleich bezeichnete er die Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens, wobei für ihn Geschichte ein besseres Verständnis für die Gegenwart ermöglichen sollte. Für die Beschäftigung mit der Geschichte forderte Valentin zum einen ein konsequentes Zurückgehen auf die Originalquellen, insbesondere auf Archivalien sowie zeitgenössische Zeitschrif-



Abb. 2: Valentin im Kreise seiner Schüler, darunter die späteren Professoren A. Kreutzberger, H.-J. Seidlein, G. Wagner und W. Weuffen.

tenliteratur, ebenso jedoch ein konsequentes Hineinversetzen in den „Standpunkt der damaligen Zeit.“

Die Geschichte der Pharmazie gliederte er in die Entwicklung des Berufes, des Apothekengewerbes, die wissenschaftlichen Grundlagen – Chemie, Botanik, und das Arzneimittel selbst –, die Apothekeneinrichtungen – einschließlich Geräte und Arzneiformen –, Apothekengebäude, Bilder, Kunstgewerbe sowie die Beziehung zu anderen Medizinalberufen, Kulturen, Kunst und Ethik.

In Anlehnung an Wilhelm Ostwalds „große Männer“ zitiert Valentin Justus von Liebig und Goethe, die eine besondere Beschäftigung mit der Geschichte forderten. Kurz geht er auch auf die Geschichtsphilosophie ein, um dann im Folgenden die damals bekannten Standardwerke der Pharmaziegeschichte – ausgehend von Hermann Schelenz über Julius Berendes, Hermann Peters bis zu Otto Zekert – zu charakterisieren. Seine eigentliche Vorlesung zur Geschichte der Pharmazie und Chemie beginnt mit der Behandlung der Heilkunst und der Metallurgie in der Urgesellschaft. Dem schließen sich Ausführungen zum Altertum, speziell zu den Sumerern und zum babylonisch-assyrischen Reich an. Wie breit seine Vorlesung angelegt war, zeigt, dass er – ähnlich wie rund 50 Jahre später Rudolf Schmitz in seinem Werk „Geschichte der Pharmazie“¹⁶ – zahlreiche frühe Kulturen wie die Meder und Perser, die Semiten, die Ägypter, Altindien, China, Griechenland und Rom, aber auch die Nordeuropäer näher behandelt. Dabei finden sich stets umfangreiche Bezüge zur allgemeinen und Kulturgeschichte, die Valentins breite Bildung und weit gespannten Sprachkenntnisse widerspiegeln. Etwas knapper fällt im Unterschied dazu die Behandlung des

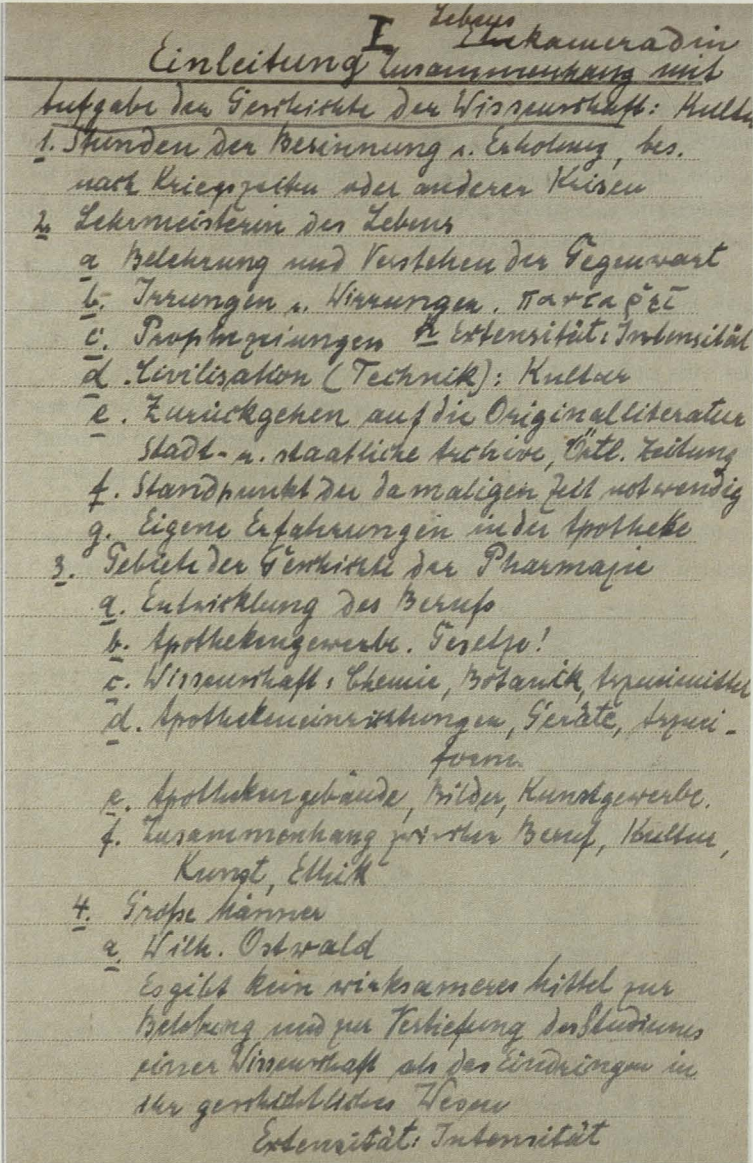


Abb. 3: Karteikarte der Vorlesung „Geschichte der Pharmazie und Chemie“.

Mittelalters aus; hier beschränkt sich Valentin auf die „Christianisierung der Pharmazie“, das „Wiedererwachen der Wissenschaft seit dem 9. Jahrhundert“, die „Medizinalverordnung Friedrichs II.“, bei der er auch die einzelnen Titel der „Constitutiones“ vorstellt, die arabische Pharmazie und die Alchemie. Ausführlicher werden hingegen das 16., 17. und 18. Jahrhundert sowie insbesondere das 19. und 20. Jahrhundert behandelt. Neben einzelnen Fächern wie Botanik und Chemie erläutert Valentin spezielle Fragen wie Standesge-

schichte, Alkaloidisolierung und -synthesen, chemische Theorien und das periodische System der Elemente. Wie die Ausarbeitung zeigt, war die Vorlesung stark biografisch orientiert, wobei Valentin allerdings ausgehend von den Biografien der Forscher stets deren Leistungen im Kontext zur Entwicklung von Pharmazie, Chemie und Medizin darlegt. Für das 18. Jahrhundert sind dies insbesondere Persönlichkeiten wie Georg Ernst Stahl, Caspar Neumann, Andreas Sigismund Marggraf, Henry Cavendish, Carl Wilhelm Scheele,

Joseph Priestley, Lavoisier, die Familie Bucholz, Richter, Hagen, Klapproth und Carl von Linné. Noch umfangreicher fällt die Namensliste für das 19. und 20. Jahrhundert aus; neben bedeutenden Apothekern wie Sertürner oder Carl Friedrich Meißner finden sich auch nahezu alle bekannten Chemiker von Jöns Jakob Berzelius über August Wilhelm von Hofmann bis zu Richard Willstätter.

Valentins Vermächtnis

Auch wenn die Vorlesung nicht wörtlich, sondern nur in Stichpunkten, Jahreszahlen und dazu

gehörenden Ereignissen überliefert ist, bietet sie insgesamt einen hervorragenden Einblick in Valentins Diktion, die für viele nachfolgende Pharmaziehistoriker richtungsweisend gewesen ist. Trotz seines hohen Alters vermochte Valentin das von ihm hier intendierte Geschichtsbild noch in einer größeren Anzahl von Publikationen und Büchern niederzulegen. Valentins Forderung, die Pharmaziegeschichte nicht als Geschichte des Apothekenwesens, also vornehmlich Standesgeschichte, sondern vielmehr als Wissenschaftsgeschichte zu betreiben, wurde von den professionellen Pharmazie-

historikern seit den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts realisiert und trug wesentlich zur akademischen Anerkennung und Etablierung der Pharmaziegeschichte als Hochschulfach bei. Hans-Joachim Seidlein bemerkte anlässlich der Verleihung der „Valentin-Medaille“ der DDR, die er als erster 1984 erhielt, über seinen Lehrer: „Das Interessante und Beeindruckende wie auch das Profilbestimmende an Valentin war seine Neigung, aber auch seine Fähigkeit, in größeren und größten Zusammenhängen zu denken, seine Denkvorstellungen in übergeordnete Paradigmen einzuordnen und seine komplexe Denkweise auf pharmazeutische Sachverhalte anzuwenden. Ohne Zweifel liegt in dieser Neigung und Fähigkeit, in weiten Dimensionen zu denken, großflächige Zusammenhänge zu erkennen und danach zu suchen und dennoch immer wieder die Beziehungen zur objektiv realen Wirklichkeit, zur Vielfalt und Unterschiedlichkeit des Einzelfaktes zu finden und herzustellen, eine der Ursachen dafür, daß sich Valentin über seine naturwissenschaftlich-experimentellen Detailarbeiten hinaus mit gleichem Engagement dem fast unerschöpflichen Gebiet der Geschichte der Pharmazie zuwandte und auch in der Lage war, sich über den historischen Einzelfakt zu erheben und diesen in ein weitdimensioniertes Feld historischer Ereignisse richtig einzuordnen“.¹⁷

Quellen und Literatur

¹⁷ Vgl. hierzu: Martin Heinrich Klapproth Chemie nach der Abschrift von Arthur Schopenhauer nebst dessen Randbemerkungen. Bearbeitet und herausgegeben von Brita Engel. Berlin 1993; Martin Heinrich Klapproth Chemie nach der Abschrift von Stephan Friedrich Barez. Winter 1807/08. Bearbeitet und herausgegeben von Brita Engel. Berlin 1994 und Martin Heinrich Klapproth Vorlesungen über die Experi-

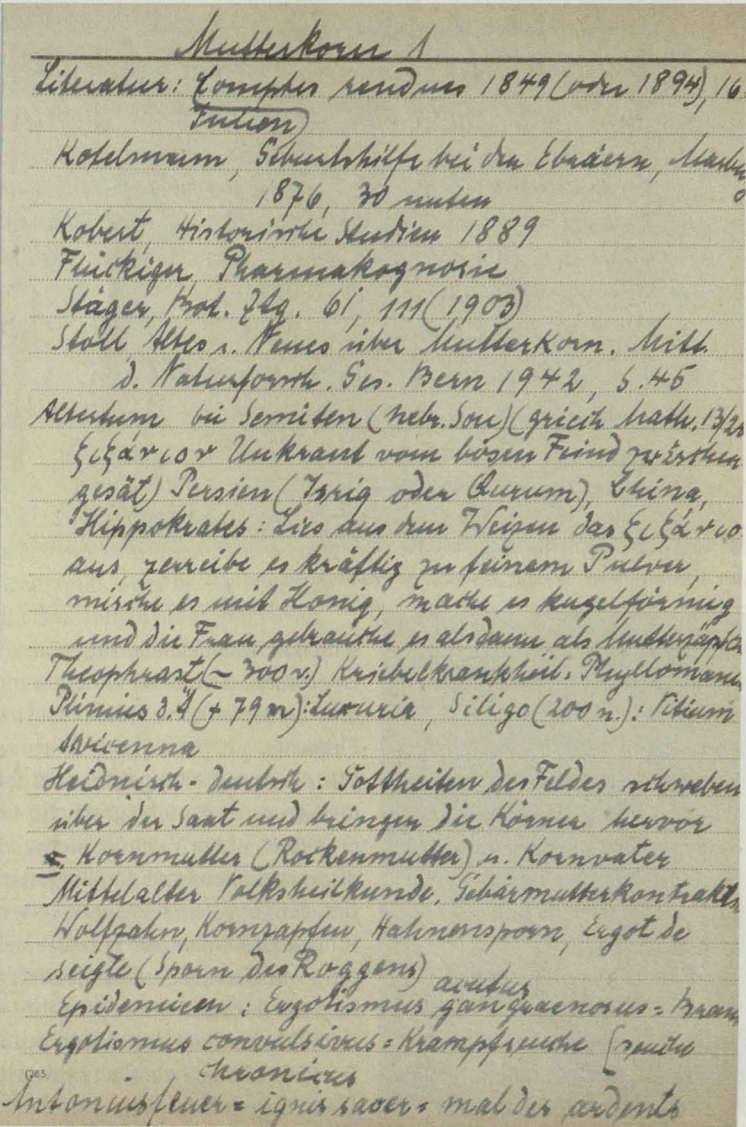


Abb. 4: Karteikarte der Vorlesung „Geschichte der Pharmazie und Chemie“.

- mental-Chemie nach der Abschrift aus dem Jahre 1789. Bearbeitet und herausgegeben von Rüdiger Stolz, Peter Lang und Rita Schwertner. Berlin 1993. Vgl. auch Rüdiger Stolz: Über eine bislang unbekannte Mitschrift der ersten chemischen Vorlesungen von Martin Heinrich Klaproth aus dem Jahre 1789. In: Michael Engel [Hrsg.]: Von der Phlogistik zur modernen Chemie. Vorträge des Symposiums aus Anlass des 250. Geburtstages von Martin Heinrich Klaproth. Berlin 1994, S. 80–92. Als Beispiel einer pharmaziegeschichtlichen Vorlesung vgl. Christoph Friedrich: Pharmaziegeschichte als Lehrfach zu Ende des 19. Jahrhunderts. Ein Schelenz-Autograph aus dem Jahre 1873. In: Geschichte der Pharmazie 42 (1990), 26–28.
- ² Der Aktenordner befindet sich im Institut für Geschichte der Pharmazie, Roter Graben 10, 35032 Marburg/Lahn.
- ³ J. Valentin: Rudolph Glaubers Furni Novi Philosophici. In: Die Pharmazie 3 (1948), 375–379.
- ⁴ Zu Valentins Biographie vgl. Ch. Friedrich u. H.-J. Seidlein: Die Bedeutung Johannes (Hans) Valentins für die Entwicklung der Pharmazeutischen Wissenschaft. In: Die Pharmazie 39 (1984), 262–269.
- ⁵ Zur Biographie Rupps s. Ch. Friedrich, H.-D. Rosenbaum u. H.-J. Seidlein: Die Bedeutung Erwin Rupps für die Entwicklung der Pharmazeutischen Wis-

senschaft. In: Die Pharmazie 42 (1987), 36–43.

- ⁶ J. Valentin: Ueber Metalltitration mittels Arsensäure. Diss. phil. Universität Königsberg 1912.
- ⁷ Ch. Friedrich und H.-J. Seidlein (wie Anm. 4).
- ⁸ Zu Lehmann vgl. H. Wollmann u. Ch. Friedrich: Zur Biographie des Hochschullehrers Professor Dr. Franz Lehmann. In: Die Pharmazie 35 (1981), 139–146.
- ⁹ Staatsarchiv Schwerin, Ministerium für Volksbildung, F2493. Gesammelte Lehrstuhllakten (1946–1950) und Universitätsarchiv Greifswald (im Folgenden UAG), Personalakte 2524 J. Valentin.
- ¹⁰ UAG, R 480 Forschungsberichte 1947–1950. In der Greifswalder Zeit erschienen insbesondere die Monographien: H. Valentin: Friedrich Wöhler. Stuttgart 1949; eine Neubearbeitung von H. Valentin: Geschichte der Pharmazie und Chemie in Form von Zeittafeln unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Deutschland. Stuttgart 1944 (3. Aufl. Stuttgart 1950) sowie mehrere Aufsätze, wie z. B. über den thüringischen Renaissance-Apotheker Wolf Holzwirth, über Glauber, Berzelius, Kant und die Pharmazie und den „erkenntnistheoretischen Wandel“ Sertürners im Jahre 1804.
- ¹¹ Ch. Friedrich und H.-J. Seidlein [wie Anm. 4].

- ¹² G. Wagner: Chromatographie zur Zeit Valentins. Rede auf der Tagung der Scheele-Gesellschaft 1984 (unveröffentlichtes Manuskript).
- ¹³ Ch. Friedrich: Die Universitätsapotheke Greifswald – zwischen Wunsch und Realität. In: Pharmazeutische Praxis 43 (1988), 97–100.
- ¹⁴ Valentin hatte für Seidlein ursprünglich ein Thema über den Einfluss der englischen Philosophen John Locke (1632–1704) und David Hume (1711–1776) auf die Entwicklung von Chemie und Pharmazie in Deutschland vorgeesehen.
- ¹⁵ Zur Biographie von Seidlein s. D. Baumann u. M. Pettai: OPhR Professor Seidlein 60 Jahre. In: Pharmazeutische Praxis 38 (1983), 133, sowie W. Fürtig u. Ch. Friedrich: Hans-Joachim Seidlein, Greifswald, 75 Jahre. In: Pharmazeutische Zeitung 143 (1998), 1978–1979.
- ¹⁶ Schmitz, R.: Geschichte der Pharmazie. Bd. I: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Eschborn 1998.
- ¹⁷ H.-J. Seidlein: Professor Dr. J. Valentin – Pharmazeut und Philosoph. In: Die Pharmazie 40 (1985), 72–75.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Christoph Friedrich
Institut für Geschichte der Pharmazie
Roter Graben 10
35032 Marburg

Geschichte der Pharmazie

DAZ BEILAGE

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.
„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:
Prof. Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kultur-

geschichte in Heidelberg e. V., Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Marburg, und Dr. Frank Leimkugel, Mülheim. Redaktionelle Bearbeitung: Dr. Ingrid Hanke, Hassloch.

Redaktionsbeirat: Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg, Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht, Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. K. Meyer, Oelde; Dr. U. Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich 11,- € (zzgl. Porto).

Einzelheft 6,- € zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer). Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2003 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.

DGGP-Mitteilungen

→ Vorankündigung ←

Pharmaziehistorische Biennale 2004

Die nächste Pharmaziehistorische Biennale der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie findet vom 23. bis 25. April 2004 in Potsdam statt und steht unter dem Thema „**Preußen und die Pharmazie**“.



In neun Vorträgen sollen wichtige Aspekte des Themas behandelt werden, also der Einfluss Preußens u. a. auf die Apothekengesetzgebung,

die Apothekerausbildung, die Arzneibücher, die Militärpharmazie und die pharmazeutische Industrie. Weiterhin sind Themen möglich, die den Beitrag preußischer Apotheker zur Industrialisierung, zur Entwicklung einzelner naturwissenschaftlicher Disziplinen oder zur Standespolitik würdigen. Anmeldungen für Vorträge mit jeweils einem Exposé (max. 1 Seite) sind bis 1. August 2003 zu richten an:

Prof. Dr. Christoph Friedrich,
Institut für Geschichte der Pharmazie, Roter Graben 10,
35032 Marburg

Auch im Rahmen des Doktorandenforums sind Vorträge, die das Thema betreffen, erwünscht; außerdem können in Form von Postern neue Forschungsergebnisse zu anderen Gebieten vorgestellt werden. Diesbezügliche Anmeldungen sind ebenfalls bis 1. August 2003 zu richten an:

Frau Katja Schmiederer,
Institut für Geschichte der Pharmazie, Roter Graben 10,
35032 Marburg.

→ Auszeichnungen ←

Apotheker **Wolfgang Büsing**, Vorsitzender der Oldenburger Gesellschaft für Familiengeschichte (OGF), wurde am 16. September 2002 vom niedersächsischen Ministerpräsidenten Sigmar Gabriel das Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens verliehen. Die Auszeichnung erhielt Büsing für seine „herausragenden Leistungen für die Landesgeschichte“ und sein „Engagement auf dem Gebiet der Familienforschung und Heimatgeschichte“. Die Medaille wurde am 29. Oktober 2002 durch den Oldenburger Oberbürgermeister Dietmar Schütz überreicht.

→ Persönliches ←

Am 11. Juni 2003 begeht Prof. Dr. Dr. **Hans-Joachim Seidlein**, Greifswald, seinen 80. Geburtstag. Seidlein, ein Schüler des Greifswalder Hochschullehrers und Pharmaziehistorikers Johannes Valentin, war der erste Leiter der 1953 gegründeten Zentralen Universitätsapotheke Greifswald. Nach seiner Habilitation 1967 begründete er an der Greifswalder Universität das Fach „Organisation und Ökonomie des Arzneimittel- und Apothekenwesens Sozialpharmazie“, für das er 1975 zum ordentlichen Professor berufen wurde. Innerhalb seines Lehrstuhles etablierte er 1979 die Geschichte der Pharmazie als Lehr- und Forschungsgebiet.

→ Neue Mitglieder ←

Beyerlein, Berthold; Wartbergfeldstr. 46, 83278 Traunstein
Brinkmann, Hermann-Josef;
Hellweg 9B, 59597 Erwitte

Eckhold, Undine; Kurt-Schumacher-Straße 34, 55270 Zornheim
Geyer, Wolf; Büchsenstraße 10, 70173 Stuttgart
Godow, Wiebke; Raumerstraße 37, 10437 Berlin
Gozić, Daniela; Ackerstraße 128, 40233 Düsseldorf
Gröning, Wolfgang; Moerser Straße 271, 47475 Kamp-Lintfort
Gulde, Christoph; Pforzheimer Straße 365, 70499 Stuttgart
Hanke, Ingrid; Bahnhofstraße 31, 67454 Haßloch
Jung, Sabine; Dingstätte 22, 25421 Pinneberg
Klenke, Nicole; Bielefelder Straße 95, 44652 Herne
Lamberti, Rainer; Oberhausener Str. 176, 45476 Mülheim
Larkin, Dagmar; Langhansstraße 142, 13086 Berlin
Lauping, Sebastian; Ernst-Ludwig-Ring 16, 61231 Bad Nauheim
Schubert, Andreas; Bauerweg 5, 25335 Elmshorn
Staiger, Christiane; Gartenstraße 152, 63263 Neu-Isenburg
Stolka, Barbara; Am Breitenweg 6, 55743 Idar-Oberstein
Van Hautekerke, Romain; Markt 9, Belgien
Müller, Wolfgang; Am Markt 3, 68199 Mannheim